Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 18

Artikel: Eine Reise nach Neu-Guinea
Autor: Grunder, Carlo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Reise nach Neu-Guinea

Von Carlo Grunder

Weihnachtsabend! Kurz vor Sonnenuntergang ist der Dampfer aus dem Hafen von Makassar auf Celebes ausgelaufen, zur langen Reise durch die Inselgruppen der Molukken, nach Neu-Guinea.

Diese Linie der holländischen Schiffahrtsgesellschaft, welche den Verkehr im indischen Archipel besorgt, führt nur wenige Passagiere: Eine Lehrersfamilie, einen Sammler von seltenen Vogelspecies für die zoologischen Gärten in England, und mich, mit dem Auftrag, günstige Stellen für die Errichtung von Flugplätzen und festen Niederlassungen an den Küsten Neu-Guineas zu rekognoszieren. Diese Niederlassungen sollen als Basis dienen für die Luftvermessung eines Gebietes von der dreifachen Größe der Schweiz. Im Zwischendeck haben sich chinesische Händler und viele Eingeborne häuslich eingerichtet. Sie machen die Reise auf offenem Deck unter den Sonnensegeln, die Schutz gegen Wind und Wetter bieten.

Wir passieren am folgenden Morgen die Südspitze von Celebes mit Kurs auf Ambon, der Stadt auf der gleichnamigen Insel, dem Regierungssitz für die Molukken. Der Tag beginnt heiß. Gestern Abend wurde der Reiseproviant, ein Rind, geschlachtet, und der Kapitän hat sich zum Frühstück Beafsteak à la Tartare ausgebeten, mit viel Mayonaise. Er bewältigt auch richtig zwei etwa tellergroße Stücke dieser kannibalischen Speise, verzehrt später noch einige Koteletts mit Bratkartoffeln und begibt sich nach Ablauf dieses Frühstücks, befriedigt, den Weihnachtssonntag würdig eingeleitet zu haben, zu seinen Seekarten auf die Kommandobrücke.

Außer der steilen Felsküste von Boeton, die am Abend des zweiten Tages aus dem Meer auftaucht, ist auf der Reise nichts zu sehen, als blaues Wasser und unendlicher Horizont. Am dritten Morgen fahren wir zwischen grünen Hügeln durch die schmale Einfahrt in die

Bucht von Ambon,

die einen vollkommen geschützten, natürlichen Hafen bildet.

Die Ausdehnung dieses Regierungsbezirks ist gewaltig. Auf eine Karte Europas übertragen, würde das Gebiet gerade etwa im Viereck Stettin—Westküste von Irland—Bilbao—Venedig, Platz finden.

Im Zeitalter der Entdeckungen (1511) setzten sich zuerst die Portugiesen auf den Gewürzinseln, wie die Molukken in jener Zeit genannt wurden, fest und schlossen Kontrakte mit den einheimischen Fürsten für die Lieferung von Muskat und Gewürznelken. Ums Jahr 1600 erscheinen die Holländer. Es gelingt ihnen, die Portugiesen zu vertreiben, indem sie von der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der portugiesischen Herrschaft Gebrauch machen.

Die ostindische Kompagnie, welche damals in den Kolonien regierte, errichtet das Gewürzmonopol, wodurch während fast zwei Jahrhunderten die Molukken zum wertvollsten Objekt der holländischen Besitzungen im Osten werden. Im Zuge der Kriege der Engländer gegen Napoleon wird auch den Holländern der ganze Kolonialbesitz im Osten abgenommen und so kommen die Molukken für kurze Zeit (1798—1802 und 1804—17) unter englische Herrschaft. Nach Ablauf der napoleonischen Zeit wird der alte Besitzstand wieder hergestellt.

Das Monopol hat in den 200 Jahren seines Bestehens öfters Anlaß zu Aufständen der Bevölkerung gegeben, da der Schleichhandel und unerlaubte Anpflanzungen sehr streng bestraft wurden. Noch jetzt heißen die Raubzüge der Papuastämme auf Neu-Guinea „Honigzüge", gleich wie früher die Strafexpeditionen der ostindischen Kompagnie gegen unbotmäßige Pflanzer und Händler genannt wurden.

Vollends erschüttert wurde die Monopolstellung der Inseln als Gewürzlieferanten erst durch die Entwicklung des englischen Kolonialbesitzes, die den Anbau von Gewürzen in andern tropischen Gebieten förderte. So wurde im Jahre 1824 die Anpflanzung freigegeben und das Monopol aufgehoben.

Die von Natur aus sehr träge und nicht auf kulturelle Besserstellung bedachte Bevölkerung hat es dann nicht verstanden sich auf den Anbau neuer Gewächse umzustellen, sodaß die von einer intelligenten und expansiven Bevölkerung bewohnten Inseln Java und Sumatra die Molukken überflügelten und das Zentrum der wirtschaftlichen Entwicklung sich nach den Sundainseln verschob.

So tritt in den Molukken überall der Verfall zu Tage und es scheint einem, wenn man aus den lebensprühenden Städten Javas kommt, daß die Zeit hier die letzten hundert Jahre still gestanden ist. Nur die imposanten Befestigungen der Hafenplätze zeugen von der früheren Bedeutung der Inseln.

Heute ist Kopra das weitaus wichtigste Ausfuhrprodukt, an zweiter Stelle kommt Damarharz, während die Gewürzausfuhr erst den dritten Platz einnimmt.

Kopra, das Fruchtfleisch der Kokosnuß, bildet sich mit zunehmender Reife der Nuß an der innern Seite der hölzigen Schale. Die junge Nuß enthält Fruchtwasser, das als Getränk angenehm schmeckt und auch zur Bereitung von Palmwein dient. Die reifen Nüsse werden mit dem Buschmesser aufgespalten, und mit einem primitiven Werkzeug, das aussieht wie ein zugeschliffenes Dengeleisen, wird das Fruchtfleisch, Kopra, von der Schale geschabt. Die Koprastücke werden dann auf Rosten von Bambus an der Sonne getrocknet und dann in Säcke abgefüllt.

Damar ist ein Harzprodukt und dient als Ausgangsmaterial bei der Lackfabrikation. Die ausgedehnten Wälder der wenig bewohnten Inseln bergen einen großen Bestand an Damarbäumen. Die Gewinnung und das Einsammeln des Harzes ist eine der Haupteinnahmequellen der primitiven Eingebornen.

Wir verlassen Ambon mit Kurs auf die Inselgruppen des Batjanarchipels und Halmaheira. Hier beginnt für die Bemannung, welche aus Makassaren, den Seeleuten von Indonesien, besteht, harte Arbeit. Der Dampfer windet sich durch enge Durchfahrten oder steuert kleine, von Korallenriffen umgebene Inseln an, um Kopra abzuholen. Alle drei Wochen kommt der Dampfer vorbei und seine Ankunft ist jedesmal ein Ereignis in dem eintönigen Leben.

Wenn die Sirene draußen vor dem Riff heult und die Ankunft des Dampfers verkündet, sammelt sich die ganze Einwohnerschaft am Strand. Der Dampfer geht in sicherem Abstand vor dem Riff in kristallklarem Wasser vor Anker. Die Rettungsboote werden ausgeschwungen, im Nu sind sie bemannt mit den braunen Arbeitern.

Ein langer Zug von Rettungsbooten wird durch die Motorbarkasse nach der Küste geschleppt. Nur zu oft ist der Strand aber so seicht, daß auch diese kleinen Fahrzeuge nicht ans Ufer kommen können und einige zehn Meter vor dem Strand liegen müssen. Dann gehen die Kulis ins Wasser, der erste Steuermann, der das Laden beaufsichtigen muß, wird auf die Schultern genommen und trocken an Land befördert. Auch die Passagiere werden auf diese Weise an den Strand gebracht.

Sack nach Sack wird im Lagerhaus auf die Rücken der Kulis gehoben und in langer Einerkolonne bewegen sich die Träger im Trab nach den Booten und zurück zum Schuppen. Die vollgetürmten Boote werden durch die Barkasse nach dem Dampfer geschleppt und leere Boote zurückgebracht.

Ein Teil der Bevölkerung hat sich inzwischen mit Ruderbooten an Bord des Dampfers begeben, um dort beim chinesischen Händler Waren und Lebensmittel einzutauschen oder zu kaufen. Während einiger Tage und Nächte herrscht unaufhörlich der Lärm der Dampfwinden, die Rufe der Kulis und das Geschnatter der Eingebornen auf dem Schiff. In vierundzwanzig Stunden werden oft 15 Dörfer angelaufen. Alle Bewegungen des Dampfers müssen präzis und rasch ausgeführt werden, damit der Fahrplan einigermaßen eingehalten werden kann.

Die lieblichen Kokoshaine, das blaue Meer und die in allen Farben leuchtenden Korallriffe können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Inseln arm sind und an Kultur gegenüber Java stark zurückstehen. Die Kokospalme, etwas Reisbau, die Anpflanzung von Gewürzen, Bataten und andern Gewächsen, der Fischfang und das Einsammeln von Urwaldprodukten, liefern alles zum Unterhalt. Hausindustrie fehlt fast ganz und handwerkliche Betätigung ist selten anzutreffen.

Typisch ist hier nur die Bauart der Boote, die, wie überall in der ganzen Südsee gebräuchlich, mit Auslegern versehen werden. Die Ausleger verhindern das Umkippen des Bootes bei hohem Seegang und ermöglichen die Verwendung von großen Segeln, die in keinem Verhältnis zur Größe des Bootes stehen.

Das Segeln mit einem solchen Fahrzeug ist bei steifem Wind ein besonderes Erlebnis. Pfeilschnell schießt das schmale Boot durch das Wasser. Trotzdem es nicht umkippen kann, erheischt das Manöverieren wegen der leichten Bauart doch Vorsicht, besonders bei hohem Seegang. So hat eine meiner Fahrten ein vorzeitiges Ende gefunden, weil der Mast brach und mit den Segeln weggerissen wurde, worauf wir rudernd das Land gewannen.

Auf nördlichem Kurs passieren wir die letzten Inseln des Batjanarchipels. Am Horizont tauchen eine Reihe Vulkane auf, die wie umgekehrte Spielzeugkreisel in der weiten Wasserfläche stehen. Mit jeder Fahrstunde wachsen die Kegel zu imposanteren Gebilden aus dem Wasser. Durch den Kurs des Schiffes verschieben sich die Silhouetten, was während des ganzen Tages ein abwechslungsreiches Bild bietet. Landschaftlich ist dieser Tag der Höhepunkt der ganzen Reise.

Die Vulkane von Halmaheira sind in jüngerer geologischer Zeit entstanden und gehören zur Vulkanreihe, welche sich von Halmaheira in südwestlicher Richtung nach Ceram und Banda fortsetzt, längs einem tektonischen Graben.

Trotzdem alle Vulkane noch in Tätigkeit sind, fanden in letzter Zeit keine schweren Ausbrüche statt. Wohl sind Erdbeben hier sehr häufig. Die Inselvulkane haben eine Höhe über dem Seespiegel von bis zu 1700 Metern, bei einer Meerestiefe von über 3000 Metern, woraus sich ergibt, daß die Spitzen sich fast 5000 Meter über den Boden erheben.

Aus großer Entfernung sieht man nur die makellose Kegelform der Vulkane. Beim Näherkommen sind aber die Zeugen früherer Ausbrüche und die Arbeit der Erosion an den steilen Flanken zu erkennen. Am wildesten schaut der Vulkan Makian aus, mit seinem zackigen Kraterrand und seiner gespalteten Flanke, welche bei einem Ausbruch wie eine Schnitte eines Gugelhopfes herausgeschlagen wurde.

Die Dörfer am Meeresspiegel liegen in Palmhainen; weiter oben, an den Flanken der Vulkane, die Felder und Muskatanpflanzungen, die bald in Urwald übergehen, mit welchem die Kegel bis zur Spitze bedeckt sind. Das große Gefälle läßt das Wasser sehr rasch abströmen und macht Ackerbau und Anpflanzungen unmöglich.

In Ternate, der Stadt auf einer Vulkaninsel, bleiben wir einen Tag. Auch hier zeugen die großen, verwahrlosten Häuser, das Fort und der Sultanspalast, der jetzt ein Museum beherbergt, von der großen Vergangenheit.

Mit Ternate ist der nördlichste Punkt unserer Reise längs Halmaheira erreicht. Der Dampfer wendet sich wieder südwärts. Am nächsten Morgen sind die lieblichen Bilder der Korallinseln verschwunden. Wir dampfen in schwerer See nach Osten auf Neu-Guinea zu. Einige kleine Inseln werden noch angelaufen, wo sich Kokosplantagen befinden. Hier haust oft ein Europäer jahrelang allein unter den Eingebornen. Wer einmal in diesen Winkel der Erde verschlagen ist, kommt nicht so bald wieder von dort fort. Die kleinen Gesellschaften können die Kosten von Urlauben in Europa nicht bestreiten. Seit sich der Weltmarktpreis von Kopra etwas erholt hat, ist auch die Position der Pflanzer besser geworden.

Die Bevölkerung von Neu-Guinea, die Papuas, stehen auf niedrigster Kulturstufe, teilweise sogar im Steinzeitalter. In vielen Gebieten der Insel sind heute noch Steinwerkzeuge im Gebrauch. Ein beliebter Tauschartikel bilden alle möglichen Gegenstände aus Eisen, bis zu alten rostigen Nägeln, die von den Papuas gegen Urwaldprodukte eingehandelt werden. Seitdem die Jagd auf die Paradiesvögel, welche früher ein Hauptposten der Ausfuhr bildete, verboten ist, hat der Eingeborne als Tauschprodukte an der Küste hauptsächlich Harze (Damar) und wildwachsende Gewürznelken anzubieten. Dagegen handelt er etwas Tuch, Gebrauchsgegenstände und vielleicht Reis für seine primitiven Bedürfnisse ein.

Landwirtschaft wird nur bei den Stämmen, welche im mehr gebirgigen Innern leben, in sehr primitiver Weise ausgeübt. Die Papuas sind großenteils noch Nomaden, leben von Fischfang, Jagd und Urwaldprodukten, unter denen Sago an hauptsächlichster Stelle steht. Längs der Küste trifft man in den Sümpfen Pfahlbaudörfer, während an der Südküste einzelne Stämme sich auch Wohnungen auf Bäumen einrichten.

Vorläufig nimmt der Papua gerne vorlieb mit allem, was ihm durch die Natur ohne Arbeit in den Schoß geworfen wird. Der Eingeborne kennt keine Lohnarbeit, er muß erst an regelmäßige Arbeit gewöhnt werden. Plantagenunternehmungen, welche überall als erste Pioniere der Kultur die weiten, leeren Gebiete des Archipels erschlossen haben und als deren Mitläufer Kleinindustrie und Handel sich entwickeln, können hier nicht oder nur unter schwierigen Bedingungen entstehen. Die einheimischen Arbeitskräfte fehlen und die Arbeiter müssen von Java oder andern Sundainseln herangeführt werden. Die Aussichten für industrielle Landwirtschaft sind übrigens nicht hoch einzuschätzen, weil in der Nähe der Küste der wertvolle vulkanische Verwitterungsboden, welcher Java und Sumatra so fruchtbar macht, vollständig fehlt. Im Gegenteil, im Küstengürtel eignen sich nur sehr kleine Gebiete für die Landwirtschaft, da der Boden arm oder sumpfig ist. Nur bei intensiver Kultur, vereint mit Bodenverbesserungen, könnte ein lohnender Ertrag erzielt werden.

Aus diesen Gründen begnügt sich die Regierung vorläufig mit der Verbesserung der Verhältnisse an einigen ausgesuchten Stellen der Küste, während das Innere sich selbst überlassen bleibt. Sporadische Patrouillenzüge sorgen für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Durch Erziehung zur Seßhaftigkeit, Anleitung zu Landwirtschaft und Handwerk, muß in langsamem Tempo die Hebung des Lebensstandards der Eingebornen erfolgen.

Die geologischen Untersuchungen haben ergeben, daß abbauwürdige Mineralstoffe spärlich vorhanden sind, sodaß auch von seiten der Industrie kein Impuls für die wirtschaftliche Erschließung der Insel ausgeht. Nur ein Weltkonzern der Petroleumindustrie, in dessen Dienst ich die Reise unternehme, will, nachdem erste orientierende Untersuchungen die Möglichkeit von Ölvorkommen erwiesen haben, große Gebiete genau explorieren.

Zur Beleuchtung des Kulturzustandes der Papuas und der verwandten Stämme auf den Neu-Guinea umringenden Inseln sei hier eine kleine Episode nacherzählt, die der englische Vogelsammler eines abends zum Besten gibt. Der Engländer erzählt:

„Eines Abends sitze ich in meinem Pondock (Hütte aus Rundholz mit Palmblättern als Dach und Wand) beim Abendessen. Die Sonne ist eben untergegangen, die Leute im nahen Dorf gehen zur Ruhe.

Eine Papuafrau erscheint noch mit einer gefangenen Krontaube. Nach einigen Verhandlungen über den Tauschpreis, zeigt die Frau nach dem Tisch, nach der Konfitürenbüchse, die soeben geöffnet wurde und wünscht sich diese als Entschädigung. Ich willige ein, der Kauf wird zu beidseitiger Zufriedenheit geschlossen und die Frau verschwindet zufrieden unter den Palmen heimwärts.

Wenig später kommt ihr Mann aus dem Busch mit einem andern Vogel. Auch er wünscht als Kaufpreis für seine Jagdbeute eine Konfitürendose zu erhalten, die zweite, die inzwischen geöffnet wurde und auf dem Tische steht.

Ich erkläre ihm, seine Frau sei soeben hier gewesen und habe bereits eine Büchse in Tausch in Empfang genommen. Der Mann nimmt daher den üblichen Preis in Tabak entgegen und trottet heimwärts.

Kurz darauf entsteht im Dorf großes Geschrei, Hühner gackern, Schweine rennen grunzend umher, ein ungewohnter Lärm zu dieser Zeit. Ich gehe ins Dorf und finde folgenden Tatbestand:

Die Frau hat sich nach dem Heimkommen nicht etwa um die Bereitung des Mahles bekümmert, sondern verwendete die Zeit zur Schönheitspflege. Sie schmierte sich dabei den ganzen Inhalt der Konfitürendose in den schwarzen Wuschelkopf.

Wie nun der Mann heimkommt und sich auch einen Anteil des fremden Leckerbissens wünscht, findet er die sauer verdiente Delikatesse im Haar seiner besseren Hälfte.

Er beschließt sofort zu handgreiflichen Argumenten überzugehen, packt die Frau beim Genick, tunkt ihren Schopf in einen Holztrog mit Wasser, wäscht die Konfitüre aus, ergreift einen Stock, verprügelt die Missetäterin und nach Ablauf der Prozedur ... trinkt er den Holztrog leer!

Mit einer weitern Büchse Konfitüre wird der eheliche Friede wieder hergestellt und Ruhe kehrt ins Dorf ein."

Soweit die Erzählung des Engländers.

Sieben Häuser und ein Gedanke: Kampf der Arbeitslosigkeit

Wirklich produktive Bekämpfungsmethoden der Arbeitslosigkeit und ihrer Folgen, die nur Vorteile und keine Nachteile mit bringen, sind ebenso selten wie nachahmenswert. Ein Beispiel dieser Art steht nun seit bald anderthalb Jahren auf dem ehemaligen Auland längs des alten Saanedammes zwischen Gümmenen und Laupen: Eine aus sieben gleichartigen Heimwesen bestehende Arbeitersiedlung, die sich bis jetzt nach allen Richtungen so gut bewährt hat, daß mit ihrer baldigen Erweiterung zu rechnen ist.

Jedes dieser welleternitbedeckten Holzhäuser enthält drei Zimmer, Wohnküche, Speisekammer, Duschenraum und Abort, alles auf einem Boden; der Ausbau des geräumigen Dachstocks (in dem beispielsweise zwei Kinderzimmer eingerichtet werden können) wird dem Siedler überlassen. Das Wohnhaus ist mit dem Kleintierstall und Geräteschuppen durch einen geräumigen Schopf verbunden, der äußerst vielseitig verwendbar ist. Zu jedem Heimwesen gehören 2300 bis 3000 Quadratmeter Nutzland, das zuerst durch Rodung von den Siedlern selbst urbar gemacht werden mußte (während der Baugrund zumeist durch den Freiwilligen Arbeitsdienst freigelegt wurde) und nun dazu bestimmt ist, die Selbstversorgung mit Gemüse und Obst sicherzustellen. Der Ofen in der Küche dient zum Kochen und Heizen (Lufterwärmung) der drei Zimmer; das Brennmaterial ist entweder Holz oder Kohle oder irgendwelche Abfälle. Die Siedlung besitzt eine eigene Wasserversorgung, die auch für eine bedeutende Erweiterung vollständig ausreichen wird.

Nach Abzug der Bundes- und Kantonssubvention bleiben 12,500 Franken für Haus und Land, die der Mieter schuldig wird, nachdem er das erste Jahr nur Mieter gewesen ist und das Heimwesen nach Ablauf dieser Probefrist nun käuflich zu übernehmen wünscht. In diesem Fall muß er sich darüber ausweisen, daß er fleißig, sauber und geeignet ist, das Haus instand zu halten und das zugehörige Land intensiv zu bewirtschaften. Die Höhe der jährlich zu zahlenden Amortisationsquote wird individuell, d. h. je nach der finanziellen Leistungsfähigkeit und unter Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Siedlers bestimmt — ist jedoch immer etwas höher als die eigentliche Belastung von rund 400 Franken für Kapitalverzinsung, Steuern und Versicherungen.

Die Siedlung wird dadurch dauernd der Spekulation entzogen, daß jedes Heimwesen nach dem Tode seines bisherigen Eigentümers von der Wohnungsbaugenossenschaft Laupen zu den vertraglich festgelegten Bedingungen zurückgenommen und einem Nachkommen des Verstorbenen oder irgendeinem andern geeigneten Bewerber wiederum auf Lebzeiten verkauft wird. Die kleine Mustersiedlung, die alle in sie gesetzten Erwartungen erfüllt, entstand auf Initiative der Polygraphischen Gesellschaft Laupen und aus folgenden Überlegungen:

1. Sie dient den wirtschaftlich Schwachen, also Ganz- und Teilarbeitslosen, Hilfsarbeitern mit kleinem Lohn und ältern Leuten, die bereits aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind.

2. Der Siedler kann den größten Teil seiner Nahrung aus dem eigenen Grund und Boden ziehen (Gemüse, Früchte, Kleintierhaltung). Dadurch vermag er sich auch in schweren Zeiten, ohne in Not zu geraten, über Wasser zu halten.

3. Die Siedlung entlastet die Soziale Fürsorge der Gemeinde und des Kantons.

4. Sie ermöglicht es dem Arbeiter, in der Zeit, wo er Verdienst hat, für Zeiten der Arbeitslosigkeit, für seinen Lebensabend und seine Familie Ersparnisse zu machen.

5. Dadurch können ältere Arbeiter aus dem Arbeitsprozeß herausgenommen werden, um jüngern Kräften Platz zu machen. Die Siedlung ist somit ein wirksames Mittel zur direkten Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

6. Sie kann aber auch zur Sanierung notleidender Pensionskassen beitragen, weil für Siedler kleinere Zuschüsse genügen. Sie unterstützt ferner die Arbeitsbetriebe in ihrer Fürsorge für die ältern Arbeiter, nimmt ihnen einen Teil der Pensionszahlungen ab.

7. Eigener Grund und Boden machen den sonst heimatlosen und dadurch fremden Ideologien leichter zugänglichen Arbeiter zum Bauern, stärken seine Liebe zum Vaterland. Die Arbeitslosigkeit verliert einen großen Teil ihrer unheilvollen psychischen Auswirkungen — dem Siedler bleibt immer noch die Landarbeit für sich und seine Familie.

8. Der Bau der Siedlung selbst ist produktive Arbeitsbeschaffung.

Dr. H. Klameth.